

Wahlverfahren gegen die Stimmen der Sozialdemokraten 60 000 Wähler, die zu günstigen Wählerbedürftigen Verträgen verwendet werden sollen. Es leben jetzt hier noch gegen 300 Kämpfer aus der Zeit des großen Krieges.

Zwidau. Das König. Sächs. Ministerium des Innern hat auf Ansuchen des Rates genehmigt, daß bis zum 1. Oktober d. J. bedingungsweise wöchentlich bis zu 100 Zentner frisches russisches Schmelzblech nach Zwidau eingeführt werden darf. Der Rat hat daraufhin sofort eine neue Sendung bestellt. — Die Verurteilung von 500 Wählern, die das Sächsische Justizministerium auf die Ermittlung des Mörders des Vorarbeiters Notte, welcher im Vorjahr in der Holzstoff- und Papierfabrik von C. F. Leonhardt (Nieder-Schlema) erschlagen worden war, aufgesetzt hatte, ist nunmehr beendet worden, nachdem der Fabrikarbeiter Fiedel aus Neustädtel vom hiesigen Schwurgericht rechtskräftig wegen dieser Tat zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist. Es wurden zugewiesen dem Schöffengericht Selter aus Nieder-Schlema 300 Mark, dem Kaufmann Wigner in Wauen 160 Mark und dem Polizeiwachmeister Wendt in Neustädtel 50 Mark.

Mägeln. Dem Schularzt Herrn Dr. Mohr wurden hier 1484 Schulkinder wegen Beschaffenheit der Zähne untersucht. Dabei stellte sich heraus, daß von diesen Kindern 1029 mangel- und schadhafte Zähne besitzen, die der zahnärztlichen Behandlung bedürfen. Nur 453 Kinder besitzen Zähne, die von Natur oder bereits durch zahnärztliche Hilfe als einwandfrei zu bezeichnen sind. **Schirgiswalde.** Als verholzte Leiche aufgefunden wurde der in der Niedergasse wohnhafte, 55 Jahre alte Invalide Peter Hauptmann. Vermutlich hat der Verstorbene, der schon seit Jahren gelähmt ist, Kohlen in den brennenden Ofen werfen wollen, ist hierbei aber von einem Ohnmachts- oder Schlaganfall betroffen worden und vor den offenen Ofen gestürzt. Durch herausfallende Kohlen ist dann seine Kleidung in Brand gesetzt worden, wodurch auch sein Körper verbrannt wurde.

Soyerswerda. Der Glasbleier Müller aus dem benachbarten Weippe, ein berühmter Eindreher, wurde in Verdrach bei Ramenz von der Landgendarmarie aufgegriffen und an das Amtsgericht Ramenz eingeliefert. Müller hat noch 2 Jahre Zuchthaus, 7 Jahre und 4 Monate Gefängnis zu verbüßen, ist wiederholt ausgedrohen und geflüchtet und hat in Sachsen und Preußen seit 1911 viele Diebstähle ausgeführt.

Ludau. Am Sonnabend war in unserer Stadt ein seltsames Bild zu sehen. Ein ausnahmsweise schöner fetter Bulle des Rittergutes Jiedau wurde von dem dortigen Oberschweizer durch unsere Stadt geritten; das sonst böse Tier ging unter seinem Reiter wie ein frommes Pferd. Der Bulle war von seinem Besitzer an einen hiesigen Fleischermeister verkauft worden.

Die Jagd nach dem Zwergnilpferd.

Es selten wohl hat ein Tier die Aufmerksamkeit der Zoologen und die Sehnsucht der Jäger stärker in Anspruch genommen, als das Zwergnilpferd, dessen erste lebende Exemplare Major Schomburgk im Auftrag Hagenbeds aus dem Hinterland von Liberia nach Deutschland brachte. Wie hatte vorher ein Weibchen lebendige Exemplare dieser Art gesehen; dafür, daß diese Zwergtiere aber nicht nur in der Phantasie der Eingeborenen existierten, waren die Felle und Schädel der beste Beweis, die Dr. Morton und Prof. Duttikhof von Eingeborenen erworben hatten. Nur schwer entschloß sich Schomburgk, der eine große Erfahrung in den Jagdgebieten Afrikas besitzt, auf Hagenbeds Drängen, diesen seltenen, bisher unauffindbaren Dickhäuter in den unübersichtlichen Wäldern und Sümpfen des inneren Liberia aufzusuchen. Wie ihm das schwere Werk nach langem Mühen gelang, erzählt er selbst in einem Aufsatz des Wibe World Magazines. Die erste Expedition unternahm er in die Gegend des Duquea-Flusses, wo Duttikhof seine Felle gekauft hatte, während der Regenzeit. In dreimonatlichem Zagen gelang es ihm nur einmal, ein Zwergnilpferd zu sehen; da er es lebendig haben wollte, bezähmte er seine Schießlust; aber bevor er noch mit dem Boot heran war, um es zu fangen, verlor er das kleine Ungeheuer im Wasser auf Rimmerwiedersehen. So war das Resultat dieser Expedition nur die völlige Gewißheit, daß das Tier in dieser Gegend wirklich existiert. Die zweite Expedition führte ihn dann zum oberen Loko-Fluß, einem der größten Ströme Liberias, wo in dem noch völlig unbekanntem Gorgebiet der kriegerische und mächtige Gohah-Stamm lebt. Die Wilden bereiteten dem kühnen Jäger viele Schwierigkeiten und Gefahren, aber noch schlimmer waren die Hindernisse, die ihm das Ziel seiner Welle; das liberische Nilpferd bereitete. Dieses kleine Tier besaß nämlich nicht, wie sein größerer Vetter, die Flüsse, sondern lebt in den tiefen Urwäldern und den von üppigem Schlingwerk überwucherten sumpfigen Niederungen der reinen Flüsse. Die Erdlöcher, die das Wasser ausläßt, erweitert das Tier zu richtigen Tunneln, in denen es unsichtbar während der Tageshitze seinen Schlaf hält. So hinterläßt der lautlos sich fortbewegende, nur die Verborgtheit lebende Dickhäuter keine Spuren. Die Schuld und Kuddauer Schomburgks war auf eine harte Probe gestellt; tagtäglich wachte er bis zu den Schultern in den Pfützen herum; aber als er gerade völlig verzweifeln wollte, da gelang es ihm, das erste liberische Nilpferd zu erlegen. Es war ein voll ausgewachsenes weibliches Tier. Aber er sollte ja die Tiere lebend mitbringen! Fast 200 Stunden waren angelegt, um den schneuen Gefellen zu fangen. „Man denke sich mein Entzücken, als eines Abends einer meiner Woge Schein zu meinem Bett kam: „Wassa, Wassa, Wassa (das Zwergnilpferd) ist gefangen!“ Ich stürzte augenblicklich zu der Stelle, und da lag ein Tier in einer meiner Stuben;

es war ein schönes männliches Exemplar; wie hatten sofort einen Mann um den todbaren Jang.“ Sechs Tage später wurde ein weiteres Tier gefangen, ein zwei Jahre altes Weibchen, und eine Woche später noch ein drittes, ein junges Männchen. Umgehens Schwierigkeiten hatten sich Schomburgk noch bei dem Transport dieser schweren Tiere entgegen. Er mußte den König Songoo, der ihm die versprochenen Träger nicht geben wollte, mit dem Revolver in der Hand mitten in seiner Residenz und unter seinen Kriegern zum Gefangenen machen, bevor er seinen Willen durchsetzte. Dann ging der Transport auf den weglosen Wildnissen Liberias in selbsterfundene großen Traglasten glücklich vonstatten. Nachdem die ersten drei den Westküsten Hagenbeds in der Zentralstation von Macca übergeben waren, leitete Schomburgk noch den weiteren Transport, und als er nach Macca zurückkam, erfuhr er, daß noch zwei weitere Nilpferde gefangen seien. Sehr schwierig war es, für die todbaren Tiere die nötige Nahrung aufzutreiben, bis sie glücklich nach Hamburg verladen waren, wo sie wohlbehalten im Stalling Tierpark anlangen. Das Zwergnilpferd ähnelt dem amerikanischen Tapir; es hat Kopf und Gesicht eines richtigen Nilpferdes, und wenn es ausgewachsen ist, mächtige Dauer. Der Rücken ist deutlich gebogen, die Beine sind etwas dünn und die Farbe ein schmutziges Schwarz. Es ist nicht viel größer als ein ausgewachsenes Schwein und wiegt gegen 400 Pfund. Wie wertvoll diese Tiere, die einzigen, die bisher nach Europa gebracht wurden, sind, beweist der Preis von 45 000 Mark, den die Berliner Zoologische Gesellschaft für ein Paar zahlte. Die beiden Expeditionen Schomburgks, die dem Jang gewidmet waren, haben über 60 000 Mark verschlungen.

Bestellungen
auf das
„Rieser Tageblatt“
Kritikblatt der Agl. Kritikhauptmannschaft Großenhain, der Agl. und städtischen Behörden zu Riesa sowie des Gemeinderates zu Gräbba mit Unterhaltungsbeilage „Gräßler an der Elbe“ für

Monat März
werden angenommen an den Postämtern, von den Briefträgern, von den Kurträgern d. Bl., sowie von der Geschäftsstelle in Riesa, Goethestraße 59; in Strebla von Herrn Graf Zieme, Schlosser, Riesaer Straße 266.

Bezugspreis wie bisher:
50 Pf. bei Abholung in der Geschäftsstelle monatlich
55 „ „ am Schalter jeder Postanstalt innerhalb Deutschlands
55 „ „ durch unsere Kurträger frei ins Haus
60 „ „ durch den Briefträger frei ins Haus.
jeder Art finden im Rieser Tageblatt in der Stadt sowohl wie auch in den Landbezirken, in allen Kreisen der Bevölkerung vorteilhafteste Verbreitung.
Riesa, Goethestr. 59. Die Geschäftsstelle.

Bermischtes.
Ein alter Weichhals. Seit einiger Zeit konnte man in den Arbeiterkolonien in der Nähe von Berlin einen Mann beobachten, der unglaublich verlungert umherging und hier und dort um Essen und Obdach bat. Wenn man ihm Beschäftigung zuwies, so zeigte er sich als ein stiller und bescheidener Mensch, der gewissenhaft seine Arbeit verrichtete. Verschiedentlich suchte man ihn zu veranlassen, sich sauberer zu kleiden. Aber es war vergebens. Es fiel nun eines Tages auf, daß der Mann mit einem großen Berliner Bankgaul eine lebhafte Korrespondenz unterhielt und als man nachforschte, stellte es sich heraus, daß der seltsame Mann ein Vermögen von 900 000 Mark besaß, das ihm jährlich 9000 R. Zinsen einbrachte. Ein Bruder des „armen Reiches“ ist er höchst. Doch all seinen Vermögenen ist es bisher mißlungen, den seltsamen Kauz in ein geordnetes Leben zurückzuführen. Man hat ihn nun gezwungen, die schuldige Steuer zu entrichten, was er dann auch schließlich tat. Aber als man das unerhörte Ansehen an ihn stellte, endlich die alten Lumpen abzulegen und sich mit anständigen Kleidern zu versehen, da hielt es ihn nicht mehr. Er verabschiedete sich von diesem unglücklichen Witz und wanderte weiter.
Der Eindreher als Menschenfreund. Durch ein Zeichen impulsiver Menschengüte hat sich in diesen Tagen in Los Angeles ein Eindreher eine dankbare Verteiligerin gewonnen. Der Mann brach nachts in das Haus einer Frau Morris ein und begegnete der Hausfrau plötzlich auf der Treppe. Er richtete seinen Revolver auf sie: „Gänbe hoch!“ Aber Frau Morris schien ihn kaum zu sehen, sie stieß ihn beiseite und jammerte: „Mein Kind stirbt, holen Sie einen Arzt.“ Der Eindreher packte sie am Handgelenk: „Was fehlt ihm?“ „Bedüne.“ Der Mann steckte seinen Revolver in die Tasche: „Ich habe selbst 5 Kinder, heute nacht zog ich aus, damit sie nicht verhungern. Eine Ranne heißes Wasser!“ Die Frau gehorchte mechanisch, der Eindreher mischte ein Brechmittel und die ganze Nacht über rieb er die Brust des Kindes mit Öl ein. Am Morgen verschwand er plötzlich spurlos. Als die Polizei später sein Signalement verlangte, verweigerte die dankbare Mutter jede Angabe über den Menschenfreund.

König Leopold in Paris. Er war sehr oft in Paris, der alte König Leopold von Belgien. Er ging dort als Grandseigneur spazieren und es geschah, daß ihm manches Abenteuer begegnete, auch wenn er es nicht suchte. Die Chroniqueuse der Pariser Wälder schildert bald einen ganzen Kavaliersroman um das Haupt des Königs und es war sicher sehr viel Verblüffendes dabei. Als wahr wird folgendes Geschehen verbürgt. Als König Leopold einmal in sein Hotel zurückkehrte, fand er auf dem Boulevard eine große Menschenmenge versammelt. Er wandte sich an einen Herrn mit der Frage: „Was ist denn hier los?“ Der Angeredete entgegnete, daß man den König der Belgier erwarte, der hier im Hotel wohne. Der König machte eine wegwerfende Bewegung und meinte: „Na, an dem ist doch nicht viel zu sehen.“ und verschwand durch ein Nebenportal im Hotel.
Die Sprachen der Völker. Wenn man die am meisten gesprochene Sprache zur Weltsprache machen wollte, so würde nicht die englische, sondern die chinesische Sprache die Weltsprache sein. Die chinesische Sprache wird von 300 Millionen Menschen gesprochen. Freilich muß man berücksichtigen, daß sie in hundert von Dialekte zerfällt, die fast wie selbständige Sprachen wirken. Der indischen Sprachen bedienen sich 263 Millionen Menschen. An dritter Stelle erst rangiert die englische Sprache mit 120 Millionen. Russisch sprechen 110 Millionen, deutsch 80 Millionen, spanisch 50 Millionen, japanisch 47 Millionen, französisch 46 Millionen, italienisch 34 Millionen, türkisch 30 Millionen und portugiesisch 20 Millionen Menschen. Da aber viele Menschen mehrere Sprachen sprechen, so erweitert sich das Verbreitungsgebiet der einzelnen Sprachen ganz bedeutend. Dies trifft vor allem auf die drei großen Kultursprachen, Englisch, Deutsch und Französisch zu.
Der Hundeschlächter. Im Südosten von Berlin verschwanden in den letzten Wochen auffallender Weise viele Hunde. Endlich ist es einem Inspektor des Deutschen Tierchutzvereins gelungen, in der Simpsonstraße einen Gelegenheitsarbeiter in dem Augenblick zu überraschen, als er einem Hunde das Messer an die Kehle setzte. Einige Kriminalläden, die sofort eine Untersuchung vornahmten, fanden außer reichlichen Mengen von Köpen- und Hundefellen, Hundehalsbänder und Hundesteuermarken, auf denen die Namen der Besitzer eingraviert waren. Es ist kein Zweifel, daß man hier einen gewerbsmäßigen Hundeschlächter gefangen hat, der die arme Bevölkerung mit Hundefleisch versorgte und als bestmöglicher Sonntagbraten auch die bekannten „Dachhosen“ lieferte. Der Verhaftete gibt an, der Handel mit Hundefleisch sei seine Spezialität gewesen.
Poincaré im Kampf mit der Etikette. Poincaré ist ein Revolutionär. Gleich die ersten Tage seiner Präsidentschaft haben das enthüllt. Schon trauern zeremoniell und Etikette in Saal und Hofe. Schon herrscht offener Krieg zwischen dem Präsidenten der Republik und dem berühmten „Protocole“, diesem ehrwürdigen Heiligum der dritten Republik, in dem das höfische Zeremoniell mit einer Gewissenhaftigkeit und Strenge festgelegt ist, von denen die meisten Monarchenhöfe nichts ahnen. Der lebenswichtige und immer freundliche M. Kollard, der den Schatz der republikanischen Etikette hüten und verteidigen soll, hat seit dem Amtsantritt Poincarés keine ruhige Stunde. Denn noch war der neue Präsident keine halbe Stunde im Amt, als er bereits seine erste temperamentvolle Attacke gegen das „Protocole“ ritt. Es begann damit, daß Poincaré erklärte, er wüßte nicht, daß auf der Straße beim Erscheinen seines Wagens der Verkehr behindert werde. Bisher wurden beim Aufstehen der Autos des Präsidenten alle Wagen angehalten, um dem Gefährt des Staatsoberhauptes freie Bahn zu machen. Poincaré wünscht das nicht. Es gab eine lange Besprechung mit M. Kollard, der wie ein Löwe für das Vorrecht des Präsidentenamtes stritt: aber umsonst. Nur ein Zugeständnis machte Poincaré: er will sich mit dem Vorrecht abfinden, auf der Straße anderen Wagen vorzufahren zu dürfen. Die Pariser Polizei hat bereits strenge Anweisungen erhalten: keine andere Begünstigung darf künftig der Präsidentenautos eingeräumt werden. Und für die Wagen mit Mitgliedern der Haushaltung des Hofes hat Poincaré verfügt, daß sie nur die gleichen Vorrechte genießen, wie die Inhaber der sogenannten „coups-files“, jener Pässe, die von der aufmerksamen Pariser Polizei allen auswärtigen Diplomaten, einer Anzahl hervorragender Vorkämpfer und einigen Vertretern der Presse ausgestellt werden. Der Privatsekretär des Präsidenten wird also fortan nicht mehr Vorrechte genießen als ein Journalist. Aber in der Praxis ist diese Beschränkung nicht allzu gewichtig; denn der Wagenverkehr in Paris ist so groß und so wenig organisiert, daß kein vernünftiger Mensch bisher bei der Aufsicht der Polizei die Verlegenheit bereitete, die Vorrechte seines „coups-files“ in Anspruch zu nehmen. Aber Poincaré hat sofort diesem ersten Angriff auf die Etikette einen zweiten folgen lassen. Als er sein Heim im Hofe zum ersten Mal betrat, erwiderte er, daß vor seinem Schlafzimmer ein Mann von der Rumpfpolgarde schlafen sollte. Der wachere Soldat erschien in voller Ausrüstung, mit Gewehr, Bajonett und Dienstrevolver und schlug vor der Tür zum Schlafzimmer des Präsidenten sein Feldbett auf, um hier in voller Uniform, das Gewehr im Arm, zu schlafen. Denn die dritte Republik hat diese mittelalterliche Tradition mit respektvoller Strenge aufrechterhalten. Als Poincaré sich zum ersten Mal im Hofe schlafen legte, erklärte er: „Ich wünsche nicht, daß vor meiner Tür ein bewaffneter Mann schläft.“ Aber das „Protocole“ entgegnete: „Das ist der Brauch.“ Poincaré ließ den bewaffneten Mann eine Nacht vor seiner Tür schlafen, aber auch nur eine Nacht: am nächsten Morgen schickte er ihn in seine Kasernen mit dem Auftrag, künftig ohne Gewehr und Bajonett in der Kasernen auszuschlafen...